

Von Obersten und Untersten

Kleine Zerlegung des Autoritätsbegriffs

Verehrte Damen

Herrn Korpskommandanten, Divisionäre, Brigadiers, Obersten und Majore

Liebe Zivilisten

Übermittlungssoldat Lüönd meldet sich bereit zum Vortrag.

Das ist für mich ein ebenso kostbarer wie seltsamer Augenblick. So viele Obersten in einem Raum – und alle hören mir zu, dabei bin ich bloss «Unterst». Meine militärische Karriere hat schon vor langer Zeit ruhmlos geendet – so ruhmlos, dass ich es Zeit meines Soldatenlebens nicht einmal zum Gefreiten gebracht habe, und das mit Recht. In Abwandlung des bekannten Wortes von Groucho Marx sage ich: Einer Armee, die einen wie mich befördert, hätte ich nicht angehören wollen.

Ich habe mir schon überlegt, was Sie sich eigentlich dabei gedacht haben, als Sie ausgerechnet mich baten, in diesem Kreise der Bekränzten das Wort zu ergreifen. Es kann definitiv nicht daran liegen, dass Ihnen der Chef VBS in letzter Minute absagen musste – so übermütig, einen Bundesrat doubeln zu wollen, wäre ich nicht einmal in meinen schlimmsten Zeiten gewesen. Schliesslich bin ich nicht Walter Andreas Müller.

Die einzige Erklärung, die mir eingefallen ist: Es muss etwas mit dem Korpsgeist zu tun haben – nicht bloss mit dem «Ostschweizerischen Korpsgeist», so der Titel des prächtigen Buches, das wir heute feiern. Es muss der spezifisch eidgenössische Korpsgeist sein: nämlich die

staatsbürgerliche Mentalität, die den besonderen Charakter unsere Milizarmee beglaubigt. Das müssen wir an diesem denkwürdigen Tag, da wir uns vom Feldarmeekorps 4 verabschieden, näher untersuchen.

Lassen Sie es mich so ausdrücken: Die hierarchische Welt des Militärs mit ihren Befehlswegen und Kommandostrukturen ist nur deshalb so gut in der schweizerischen Gesellschaft verwurzelt, weil die bürgerliche Demokratie mit ihrem Gleichheitsversprechen den Humus bildet, in dem ihr Militär seine Wurzeln schlagen kann. Das tönt widersprüchlich. Aber was bedeutet das im Alltag?

Ob Sie, verehrte Oberste, meinesgleichen – lang ists her – über die Kampfbahn gejagt oder ob Sie am Samstagmittag vor dem Abtreten pingelig den rostfreien Zustand der drei Nähnadeln in unserem Mannsputzzeug geprüft haben – wir «Untersten» haben immer gewusst: Der mit den Nudeln am Hut wird auch bald wieder einer von uns sein, ein Gleicher unter Gleichen. Und der Wettbewerb in Studium, Beruf, Politik oder wo auch immer wird durch alles mögliche entschieden werden, aber sicher nicht durch den militärischen Rang, oder höchstens vereinzelt.

Dieses Nebeneinander von Staatsbürger und Soldat hat uns früh einen differenzierten Autoritätsbegriff gelehrt. Wir haben gelernt, die Rangautorität zu relativieren und dafür auf fachliche und soziale Autorität zu achten. Wirklich respektiert haben wir Rekruten damals den Obersten, der – mir nach, marsch! – als erster über die Kampfbahn ging und jedem drei Tage Urlaub versprach, der schneller wäre als er. Geschafft hats in der ganzen RS nur einer, und das war nicht ich. Der Mann war streng, unnahbar und fordernd, aber wir haben ihn für dieses Beispiel und diesen Tatbeweis respektiert. Verehrt oder gar geliebt haben wir ihn nicht. Aber das wurde ja auch nicht verlangt.

Vielleicht finden Sie es paradox, aber ich glaube allen Ernstes daran, dass der temporäre Aufenthalt in der autoritären Gegenwelt des Militärs uns Staatsbürgern die wirklich relevanten Autoritätsbegriffe beigebracht hat. Bei den rituellen Unterordnungsspielen – beim Zugsexerzieren, beim Anmelden undsoweiter – haben wir sozusagen das Kontrastmittel eingenommen für die Beurteilung von und für den Umgang mit Autorität im zivilen Leben. Als selbstbewusste Bürger haben wir den Begriff Autorität an Kompetenz gekoppelt.

Jedenfalls habe ich von meinem Leutnant in der Rekrutenschule fürs Leben gelernt, dass in der Regel der etwas zu verbergen hat, der laut wird. Oder dass derjenige vermutlich eine hohle Nuss ist, der Rang und Titel betont. So gesehen war und ist das Militär neben dem Erziehungssystem, der Informatisierung und der damit einher gehenden Kommunikationsrevolution vermutlich die effizienteste Institution zur Verbreitung eines denkbar zivilen, demokratischen und damit humanen Autoritätsbegriffs.

Eine Autorität ist, wer etwas besser versteht oder kann als ich. Damit können auch radikale Demokraten leben, und wenn sie gut informiert sind oder gut beobachten, kommen sie schnell darauf, dass die Talente zwar nicht gleichmässig verteilt sind, dass aber jeder, wirklich jeder für irgend etwas zu gebrauchen ist, im schlimmsten Fall wenigstens als schlechtes Beispiel.

Jetzt wird also das Feldarmeeekorps 4 aufgelöst – ein Vorgang, der mich (vielleicht im Gegensatz zu Ihnen, meine Herren in den obersten Rängen) eigentlich kalt lässt. Ich muss Ihnen gestehen: Ich habe seinerzeit an der Urne den entsprechenden Reformvorlagen zugestimmt, ohne im Detail zu prüfen, was es damit genau auf sich hatte. Ich habe damit übrigens auch wieder so ein typisch schweizerisches Verhalten der selbstbewussten bürgerlichen Gelassenheit an den Tag gelegt: Bei manchen Dingen, die einem, höflich gesagt, am Körper vorbei gehen, verlässt man sich als

Unterster ganz gern auf den Sachverstand und die Integrität der zuständigen Obersten. Die werden das schon recht machen, habe ich gedacht.

Nun erklärt mir Brigadier André Blattmann auf Seite 134 ff. dieses vortrefflichen Buches, warum die Zeit des FAK 4 vorbei ist, vorbei sein muss. Herr Blattmann, unbekannterweise: Sie haben das erklärt wie ein guter Journalist – freilich mit dem Unterschied, dass Sie im Gegensatz zu den meisten Journalisten wirklich etwas von dem Gegenstand verstehen, über den Sie schreiben.

Sie lachen, meine Damen und Herren – aber warum eigentlich? Ich bin im Ernst der Überzeugung, dass Journalisten in erster Linie Experten für die Überwindung von Verständigungshürden sind, und das gelingt besser, wenn der Fragende die richtige Antwort nicht schon zum Vorherein weiss. Nur wer dumm fragt, bekommt gescheite Antworten.

Herr Blattmann erklärt uns in seinem Beitrag mit grossem pädagogischem Geschick und äusserst verständlich die militärpolitische Landschaft. Er zeichnet den grossen weltpolitischen Rahmen und benennt die sozialen Hintergründe. Dann bezeichnet er die Akteure und markiert deren wichtigsten Schritte. Dank Ihrem hervorragenden Text, Herr Blattmann, weiss ich jetzt, dass meine Vermutung richtig gewesen ist, nämlich dass es sich bei der Auflösung dieses Truppenverbands um einen logischen organisatorischen Schritt handelt. Damit haben Sie bei mir übrigens ganz beiläufig einen der wichtigsten Nutzen demonstriert, den Journalismus stiften kann: Sie haben mein Vorurteil bestätigt, aber jetzt kenne ich auch eine plausible Begründung dafür.

Ich kann mir gut vorstellen, dass es vielen von Ihnen heute anders ergeht als mir – aber für mich ist der Abschied vom Feldarmeeerkorps 4 kein Anlass zur Wehmut. Diese Abwesenheit von Sentimentalität hat zu tun mit der

besonderen Art, wie der selbstbewusste Schweizer Bürger seinen Staat und dessen Institutionen, vor allem die Armee, wahrnimmt.

Lieben wir unsere Armee? Pardon, meine Damen und Herren: Lieben Sie die Feuerwehr oder die Rettungsflugwacht? Der deutsche Bundespräsident Gustav Heinemann hat auf die Frage, ob er sein Land liebe, den Unterschied klar gemacht: «Unsinn, ich liebe meine Frau!» Wir schätzen die Armee, wir brauchen sie, wir schauen zu ihr – manchmal besser, manchmal schlechter – aber «Liebe» ist eine andere Qualität. Dies zu wissen und zu spüren ist in solchen Abschiedssituationen wie der heutigen hilfreich – gerade für Sie, meine Herren, die ein Recht auf wehmütige Gefühle haben, schliesslich haben Sie viel mehr Lebenszeit in diesem FAK 4 verbracht als dieser dahergelaufene «Unterst», der jetzt vor Ihnen steht.

Eben, diese besondere Art der Armeewahrnehmung durch uns, die grosse Mehrheit der «Untersten»: Weil das alles ja uns gehört und weil wir die ganze Veranstaltung bezahlen, sind wir zunächst einmal misstrauisch und schnell zur Kritik bereit. Wir respektieren Leistung – Ihre Leistung, meine Herren Obersten und Generäle, Ihre Hingabe an Ihre Aufgabe in der Armee – aber mit Lob und Dank bleiben wir, jedenfalls in der Öffentlichkeit, zurückhaltend.

Da es sich ja um eine Milizarmee handelt – so die herrschende Mentalität – leistet halt jeder seinen Beitrag dort, wo er es am besten kann. Die Obersten befehlen, die Untersten gehorchen, alle bezahlen – also, was sollen wir davon ein grosses emotionales Wesen machen? Diese selbstbewusste Gleichmütigkeit verhindert, dass wir – wie es in einer anderen Armee mit feudalistisch grundierter Tradition wohl der Fall wäre – heute einen Grossen Zapfenstreich mit Tschinderassassa erleben oder, Gott behüte, sogar eine Militärparade. Wir bleiben gelassen, wenigstens äusserlich: Das FAK 4 hat seine Schuldigkeit getan, die Zeiten sind anders geworden, das FAK 4 kann gehen. Es gilt die Parole des alten Bern: Servir et disparaître.

Wir – egal ob Oberst oder Unterst – begehen diesen Anlass mit heiterer Gelassenheit, ja mit einer gewissen Selbstironie. Spuren dieser unmilitärischen, aber höchst zivilen Mentalität finden sich ja sogar in offiziellen Drucksachen des FAK 4; ich erinnere an die berühmt-berüchtigten gereimten «Wetterregeln» in der Manöver-Tageszeitung «Panzerjäger» aus dem Jahr 1982, von denen ich nur zwei zitieren möchte.

Die erste beschreibt anschaulich den Führungsstil des damaligen Stabschefs, der heute auch anwesend ist:

*Verwirrung herrscht dann und wann.
Das freut den Stabschef Mühlemann.
Was immer man an Chaos sieht:
Er hat's mit Vorsatz angerichtet.*

Die zweite Kostprobe ist etwas konstruktiver und beschreibt eine diskrete Szene nach dem Manöver mit Bezug auf die berühmte Dissuasionswirkung der Armee im allgemeinen und des FAK 4 im besonderen:

*Schon rieselt leis der erste Schnee.
Aus Bern funkt jeder Attaché
In west- und östliche Zentralen:
Der Eintrittspreis ist kaum zu zahlen –
Und beim FAK 4 im Sitterbogen
Wird noch ein Zuschlag eingezogen.*

Wie stark, meine Damen und Herren, muss eine Armee sein, die Ironie nicht nur duldet, sondern sogar aktiv verbreitet! Und die diesen denkwürdigen Abschied statt mit einem Zapfenstreich oder einem Defilee mit der Herausgabe eines Buches begeht. Bücher sind ja ausgesprochen ziviler und intellektuelle, fast schon subversive Artikel. Bücherleser und erst recht

Bücherschreiber erregen in der viereckigen Welt des Militärs ein gewisses Misstrauen. Denn gute Bücher pflegen Selbstverständliches zu hinterfragen, Gewissheiten zu erschüttern oder wenigstens Bekanntes in neue, unbekannte Zusammenhänge zu stellen. Das Buch, dessetwegen wir heute zusammen gekommen sind, leistet zumindest das letztere in überzeugender Weise.

In der Regel halte ich mich ja an ein gesundes journalistisches Vorurteil, das da lautet: Wenn ich etwas Gescheites lesen will, muss ich es selber schreiben. Hier scheint eine Ausnahme vorzuliegen. Schon die schöne äusserliche Gestalt und die Gestaltung dieses Bandes, die grosszügige Fotografie, die zugleich gepflegte und attraktive Anmutung haben mir Lust gemacht, das Ganze zu lesen. Ich bin damit noch nicht fertig, aber erste Eindrücke möchte ich Ihnen nicht vorenthalten.

Obwohl ich, was Sie mir sicher verzeihen werde, bei meiner Lektüre sonst andere thematische Prioritäten verfolge, freue ich mich richtig auf den Rest. Das soll mein grosses und ehrlich gemeintes Kompliment sein an Thomas Sprecher (sein Buch über Thomas Mann in Davos müssen Sie unbedingt lesen!) und an meinen geschätzten Kollegen René Zeller, der sonst in der ‚NZZ am Sonntag‘ die grosse Zerlegung der eidgenössischen Politik durchführt. Beide haben sich als Herausgeber und Regisseure dieser komplexen Darbietung verdient gemacht. Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie schwierig es ist, eine Autorengruppe in Zugsstärke zu einer gemeinsamen Leistung zu motivieren und vor allem die Manuskripte rechtzeitig einzufordern. (Einfordern ginge ja noch, aber wirklich bekommen...) Das andere grosse Problem ist dann die manchmal dramatische qualitative Ungleichwertigkeit der Beiträge, die zu ausgedehnten therapeutischen Sitzungen zwingt.

Mit Vergnügen habe ich anhand der hervorragenden biografischen Skizzen der Kommandanten gemerkt, dass der Autor, mein lieber Freund Peter

Forster, eine eminent journalistische Technik verwendet hat: die Personalisierung. Nicht zuletzt diese 23 Lebensbilder – von Heinrich Wieland bis Ulrico Hess – markieren den Weg, den Ihr, pardon: unser FAK 4 gegangen ist.

Ich gratuliere Ihnen zu diesem Buch, ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Beitrag an die Landesverteidigung, ich wünsche Ihnen und mir eine spannende, genussreiche Lektüre und einen guten Abend.

Übermittlungssoldat Lüönd meldet sich ab.